

Araştırma-İnceleme

**SYSTEM GOLDACH:
ÜBER KOMMUNIKATION UND SCHEIN
IN GOTTFRIED KELLERS *KLEIDER MACHEN LEUTE***

**Onur Kemal BAZARKAYA¹
Semra ÖĞRETMEN²**

Abstract: In Gottfried Kellers Novelle *Kleider machen Leute* (1874) wird eine Gesellschaft im Umbruch dargestellt. Goldach, eine ebenso kleine wie reiche Stadt, befindet sich im Übergang von der Ständeordnung zur kapitalistisch geprägten Moderne. Die damit verbundenen sozialen Ungereimtheiten werden im Text mithilfe des Hochstaplermotivs in satirischer Weise vorgeführt. Es zeigt sich, dass die Goldacher mit den sozialgeschichtlichen Entwicklungen nicht Schritt gehalten haben und ihre Weltsicht im Grunde noch eine ständische ist. Deshalb gehen sie von Beginn an davon aus, dass der Protagonist, ein arbeitsloser, aber elegant gekleideter Schneidergeselle, ein Adeliger ist und hofieren ihn entsprechend. Die methodische Grundlage der Untersuchung bildet die Systemtheorie Niklas Luhmanns. Mit ihr lässt sich die genannte Umbruchsituation adäquat beschreiben und so eine neue Lesart des Textes entwickeln.

Schlüsselwörter: Hochstaplermotiv, Schein, Schein, Gesellschaft, Niklas Luhmann, Systemtheorie, Kommunikation.

GOLDACH SİSTEMİ: GOTTFRIED KELLER’İN *KLEIDER MACHEN LEUTE* KISA ROMANINDA İLETİŞİM VE GÖRÜNÜM ÜZERİNE

Öz: Alman edebiyatının önde gelen gerçekçi yazarları arasında yer alan Gottfried Keller’in (1819-1890) *Kleider machen Leute* (1874) adlı yapıtı, farklı sınıflara ayrılmış olan toplumların modern anamalcılığa geçiş sürecinde yaşadıkları üzerine kurgulanmıştır. Yapıtta iki arada bir derede kalmış iki toplumun çelişkileri ve zayıf noktaları, dolandırıcı örgesi kullanılarak eleştirel bir dille aktarılmıştır. Yazar, Seldwyla ve Goldach adında iki ayrı düşsel kent yaratarak, bu kentlerde yaşayan toplumlardaki

¹ Yrd. Doç. Dr., Namık Kemal Üniversitesi, Fen-Edebiyat Fakültesi, Alman Dili ve Edebiyatı Bölümü. okbazarkaya@nku.edu.tr

² Araş. Gör., Yüzüncü Yıl Üniversitesi, Edebiyat Fakültesi, Alman Dili ve Edebiyatı Bölümü. ogretmensemra@gmail.com

sınıfsal kırılma ve ayrılmaları belli anlatı kişileri aracılığıyla ortaya koymuştur. Öykü başkışisi gerçekte, yoksul ve işsiz bir terzi çırağı iken varıl bir dış görünüşü olması nedeniyle, Goldach toplumu tarafından kont gibi karşılanmıştır. Bu gülmeceli durum, sınıfsal ayrışmayı eleştirel açıdan gözler önüne seren çarpıcı bir örnekçedir. Öyle ki bu toplumlar içinde modern anamalcılığın baskın etkisi, kendisini nesneleşme süreciyle dışa vurmaktadır. Bu toplumsal yapı içinde, dış görünüm ve gösterişli nesnelere iye olma durumu bir varsıllık göstergesi ve saygınlığı hak eden bir konumdur. Biz bu çalışmamızda, *Kleider machen Leute* adlı yapıtı toplumsal sistemin alt-parça sistemlerden ve iletişimden meydana geldiğini belirten Niklas Luhmann'ın sistem kuramı çerçevesinde çözümlemeyi erek ediniyoruz. Bu yaklaşım bizim, metne içkin olan toplumsal yapıdaki uyumsuzlukları, daha tutarlı ve doğru biçimde anlamamıza ve açıklamamıza olanak vermektedir.

Anahtar Sözcükler: Dolandırıcı Motifi, Görünüş, Toplum, Niklas Luhmann, Sistem Teorisi, İletişim.

Einleitung

In Goldach, dem Schauplatz von Gottfried Kellers Novelle *Kleider machen Leute* (1874), hat die Geschichte deutliche Spuren hinterlassen. Das fiktive schweizerische Städtchen

bestand größtenteils aus schönen, festgebauten Häusern, welche alle mit steinernen oder gemalten Sinnbildern geziert und mit einem Namen versehen waren. In diesen Benennungen war die Sitte der Jahrhunderte deutlich zu erkennen. Das Mittelalter spiegelte sich ab in den ältesten Häusern oder in den Neubauten, welche an deren Stelle getreten, aber den alten Namen behalten aus der Zeit der kriegerischen Schultheiße und der Märchen. [...] Die Zeit der Aufklärung und der Philanthropie war deutlich zu lesen in den moralischen Begriffen, welche in schönen Goldbuchstaben über den Haustüren erglänzten [...]. Endlich verkündete sich an den neuesten Häusern die Poesie der Fabrikanten, Bankiere und Spediteure und ihrer Nachahmer in den wohlklingenden Namen: Rosenthal, Morgenthal, Sonnenberg, Veilchenburg, Jugendgarten, Freudenberg, Henriettenthal, zur Camellia, Wilhelminenburg u. s. w. (Keller, 1990, S. 28 f.).

Die Namen und Begriffe, mit denen die Häuser Goldachs versehen sind, dokumentieren in gewisser Weise die „Sitte der Jahrhunderte“, aus der gleichsam das Wesen der Stadt besteht. So schlägt sich in ihnen die mittelalterliche „Zeit der kriegerischen Schultheiße und der Märchen“ ebenso nieder wie jene „der Aufklärung und der Philanthropie“ und des modernen Kapitalismus mit ihrer „Poesie der Fabrikanten, Bankiere und Spediteure“. Manfred Misch zufolge sollen die Häusernamen den Blick auf Goldach als geschichtlich gewordenen kommunalen Verband lenken, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart durchdringen (Misch, 1982, S. 11). Man kann auch sagen, dass sie auf sozialgeschichtliche Bruchstellen verweisen, die sich besonders „in den ältesten Häusern oder in den Neubauten“ zeigen, „welche an deren Stelle getreten“ sind, „aber den alten Namen behalten“ haben.

Momente, in denen Vergangenes und Gegenwärtiges derart zusammen- und doch wieder auseinanderfallen, treten vermehrt dann auf, wenn sich eine Gesellschaft im Umbruch befindet. Dass dies bei Goldach der Fall ist und gewissermaßen zum Erzählprogramm von *Kleider machen Leute* gehört, lässt sich dem Vorwort zum zweiten Teil der Sammlung *Die Leute von Seldwyla* (in der auch die Novelle enthalten ist) entnehmen. Mit der Schweiz, „dem wirklichen Seldwyla“, schreibt Keller, habe sich „eine solche Veränderung zugetragen, daß sich sein sonst durch Jahrhunderte gleich gebliebener Charakter in weniger als zehn Jahren geändert hat und sich ganz in sein Gegenteil zu verwandeln droht“ (Keller, 1990, S. 7). Da aber Goldach, wie man weiß, die zeitgenössische Schweiz satirisch widerspiegelt (Richartz 1975; Sautermeister 1976), kann man davon ausgehen, dass es Keller mit dieser Stadt um die Darstellung einer Gesellschaft im Umbruch zu tun ist.

Goldach ist ständisch geprägt und weist doch bereits Züge einer modernen kapitalistischen Gesellschaft auf. Für eine theoretische Perspektivierung dieses sozialen Zustands bietet sich Niklas Luhmanns funktional-strukturalistische Systemtheorie an. Luhmann geht davon aus, dass Gesellschaft ein Gesamtsystem ist, das aus unterschiedlichen Teilsystemen (z. B. Politik, Wirtschaft, Wissenschaft) besteht. Seit der Frühen Neuzeit entwickelten sich diese von der stratifikatorischen (ständisch) zur funktionalen Differenzierung (modern). Geschichte oder Zeit spielt in der quasi-evolutionär argumentierenden Systemtheorie tatsächlich eine wesentliche Rolle: Systeme und andere Systeme (ihre Umwelten) entstehen durch gleichzeitiges Operieren und differenzieren sich so immer weiter aus. (Köppe und Winko, 2013, S. 180) Systemtheoretisch gewendet, kann man also sagen, dass sich Goldach in der Phase des Übergangs von der stratifikatorischen zur funktionalen Differenzierung befindet.

Neben der Geschichte bildet in *Kleider machen Leute* bekanntlich auch die Hochstapelei ein wichtiges Motiv. Da sein Meister bankrott ging, verlor der Protagonist Wenzel Strapinski seine Arbeit. Auf seiner Wanderschaft zu Beginn der Erzählung begegnet der arme, aber überaus elegant gekleidete Schneidergeselle einer unbesetzten Kutsche. Der Kutscher bietet ihm an, ihn ein Stück mitzunehmen, und so gelangt Strapinski nach Goldach. Als er dort vor einem Gasthof aussteigt, halten ihn die Leute für einen Adligen. Hier beginnt die Hochstaplerkarriere des Wenzel Strapinski, die vielleicht merkwürdigste in der deutschen Literatur, da sie sich ohne die erklärte Absicht des arglosen Protagonisten zuträgt. Die soziale Kommunikation über seine Scheinrolle gewinnt eine fatale Eigendynamik. Für ein besseres Verständnis kann sich die Systemtheorie hier ebenfalls als nützlich erweisen, denn Luhmann zufolge sind soziale Systeme autoreferenziell, d. h. sie beziehen sich auf sich selbst, indem ihre Kommunikationen immer an Kommunikationen anschließen. Auch alle Informationen von außen wandeln sie in Kommunikation um, nehmen also auch ihre Umwelt nur mittels Kommunikation wahr (S. 178).

Zur Verwendung des Hochstaplermotivs wurde Keller durch einen Spionagefall angeregt, der sich während seiner Zeit als Staatsschreiber des Kantons Zürich ereignete. Damals wurde ein „Provisorisches Komitee zur Unterstützung der Polen“ gegründet, dessen Mitglied der Autor war. Dort schlichen sich zwei russische Spione ein, Julius Schramm und Julian Saminski, die später entlarvt wurden. (Selbmann, 2007, S. 46 ff.) Wie unschwer zu erkennen ist, hat der Nachname des letzteren eine auffallende Ähnlichkeit mit Strapinski; und was den Vornamen betrifft, so schwankte Keller „noch bei der Niederschrift von ‚Kleider machen Leute‘, ob er seinen Helden Julian oder Wenzel nennen solle. Er hat sich schließlich für Wenzel entschieden, vielleicht weil es slawischer klingt, vielleicht auch, weil er die Vorbilder seiner Gestalten nicht gern erraten ließ“ (Rothbarth 1942, zit. nach Selbmann 2007, S. 49). Zudem berührt sich der Protagonist noch insofern mit Saminski, als er, ähnlich wie dieser seinerzeit, fälschlicherweise für einen Polen gehalten wird.

In einem Brief an Władysław Plater von 1864 bringt Keller offen zur Sprache, das Erlebte literarisch verarbeiten zu wollen:

Ich habe Lust, eine kleine Studie über diesen Charakter von Spionen zu schreiben, die Mittel, die er angewendet hat, um sich einzuführen, die Eigenschaften, die alle Individuen dieser Art gemeinsam haben und auf die man sein Augenmerk richten muß, wenn es darum geht, einen Unbekannten mit wichtigen Aufgaben zu betrauen, und schließlich ein ‚fabula docet‘ zu erreichen, indem ich diesem Schurken ein kleines Denkmal errichte (Selbmann 2007, S. 49).

Die hier angesprochene „kleine Studie“ hat Keller später, wenn man so will, mit *Kleider machen Leute* angefertigt (auch wenn der „Schurke[]“ am Ende kein Spion, sondern ein Hochstapler wurde). Um ihrem „fabula docet“ gerecht zu werden, scheint eine soziologische Annäherung am sinnvollsten zu sein. Im Folgenden wird deshalb unter Zuhilfenahme der Systemtheorie der Frage nachgegangen, welche Funktion in *Kleider machen Leute* das zwischen Sein und Schein changierende Hochstaplermotiv erfüllt. Die These lautet, dass es sich aufgrund seiner ambivalenten Struktur dazu eignet, die sozialen Ungereimtheiten des sich im Umbruch befindenden Goldach satirisch vorzuführen.

1. Am Golde hängt doch alles

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war die Schweiz im Grunde noch ständisch gegliedert. Zwar waren 1798 die unterschiedlichen Standeskategorien durch die Verfassung der Helvetischen Republik aufgehoben und die Schweizer m. E. zu juristisch gleichberechtigten Bürgern erklärt worden; doch hatte die Restauration diese Entwicklungen teilweise wieder rückgängig gemacht. (Loetz, 2012, S. 2) Im Zuge der Julirevolution von 1830 knüpften frühliberale Gruppierungen an die im späten 18. Jahrhundert aufgekommenen, sich gegen geburtsständische Privilegien richtenden Leitvorstellungen an (Loetz, 2012, S. 3). 1847 schlossen sich dann die von England und Frankreich unterstützten Mehrheitskantone gegen den konservativ-katholischen „Sonderbund“

zusammen. Der Sieg der Liberalen im sogenannten Sonderbundskrieg bedeutete das letzte aufständische Ereignis vor der Revolution 1848, an der Gottfried Keller im Übrigen aktiv beteiligt war (Freund-Spork 2008, S. 61).

Mit Luhmann lässt sich die Ständeordnung als stratifikatorisch differenzierte Gesellschaft verstehen, die aus hierarchisch geordneten Teilsystemen besteht. Von diesen kennt jedes seine Stellung im Gesamtsystem, sodass jedes Teilsystem aus der Perspektive des jeweils anderen ungleich ist (Köppe und Winko, 2013, S. 180). Jedes nimmt den ihm in der göttlichen Ordnung zugewiesenen Platz ein. In der Ständegesellschaft wurde der Mensch gleichsam in seinen Stand hineingeboren, den er in der Regel sein Leben lang nicht verließ. Das öffentliche Leben wurde von Gesetzen geregelt, die etwa Kaufmannsgilden und Handwerkerzünfte aufstellten, und zugleich ließ sich der Stand eines Menschen an seinem Äußeren – besonders an seiner Kleidung – erkennen.

Als die Schweiz zu einem Bundesstaat wurde, sollte die Ständeordnung endgültig der Vergangenheit angehören. Artikel 4 der Bundesverfassung 1848 garantierte die Rechtsgleichheit aller Schweizer und schloss Vorrechte aufgrund des Orts, der Geburt, der Familie oder der Person explizit aus (Loetz, 2012, S. 2-3). Für die Schweiz bedeutete das einen großen Schritt in Richtung der Moderne. Systemtheoretisch gewendet, kann man sagen, dass die stratifikatorische Gesellschaft nun offiziell von der funktionalen Differenzierung abgelöst wurde. Auch dieser Gesellschaftstypus kennt ungleiche Teilsysteme, doch beziehen sie sich nicht mehr auf eine übergeordnete Hierarchie, was daran liegt, dass sie durch die Ausrichtung auf ein Bezugsproblem konstituiert werden, z. B. wirtschaftliche Produktion, medizinische Versorgung, wissenschaftliche Forschung (Köppe und Winko, 2013, S. 180).

Wenzel Strapinskis äußere Erscheinung spiegelt in gewisser Weise die Verabschiedung der Ständegesellschaft wider. Gleich zu Beginn von *Kleider machen Leute* wird das Spannungsverhältnis beschrieben, in dem seine elegante Kleidung zu seiner niedrigen sozialen Herkunft steht. Von außen betrachtet lässt sich der Protagonist keineswegs als wandernder Schneidergeselle, als „armes Schneiderlein“, identifizieren, „weil er über seinem schwarzen Sonntagskleide, welches sein einziges war, einen weiten dunkelgrauen Radmantel trug, mit schwarzem Samt ausgeschlagen, der seinem Träger ein edles und romantisches Aussehen verlieh.“ Hinzu kommt eine „polnische Pelzmütze [...], die er ebenfalls mit großem Anstand zu tragen wusste“. (Keller, 1990, S. 10) Da er weder mit Geld noch mit Nahrung ausgestattet ist, wäre das „Fechten“ (ebd.), das Sich-Durchschlagen, die einzige Möglichkeit, wie er seinen Hunger stillen könnte, doch das verbietet ihm sein „Habitus“ (ebd.).

Nach Pierre Bourdieu leistet der Habitusbegriff die Vermittlung von Sozialem und Individuellem, insofern er sich auf die gesellschaftlichen Aspekte des Individuums bezieht, vor allem auf die in der Sozialisation erworbenen Muster.

Der Habitus ist somit ein „System der organischen und mentalen Dispositionen und der unbewußten Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata“ (Bourdieu, 1974, S. 40). Als solches bedingt er die Erzeugung von Einstellungen und bestimmt auf diese Weise sowohl die Freiräume als auch die Grenzen der Individuen (Bourdieu, 1993, S. 98).

Strapinskis Habitus ist in diesem Sinn zu verstehen. Seine Kleidung ist ihm, wie der Erzähler betont, „zum Bedürfnis geworden ohne daß er etwas Schlimmes oder Betrügerisches dabei im Schilde führte“ (Keller, 1990, S. 10). Später in der Unterredungsszene mit Nettchen erfährt der Leser, dass dies von seiner Erziehung her rührt: Seine Mutter, die aufgrund ihrer Vergangenheit als Gesellschafterin einer Gutsherrin „eine feinere Art [...] als die anderen Weiber unseres Dorfes“ bekommen hatte, kleidete ihn „immer etwas zierlicher und gesuchter, als es bei uns Sitte war“ (S. 50). Das erklärt, warum er, der „Märtyrer seines Mantels“ (ebd.: 11), lieber vor Hunger gestorben wäre als sich von seiner Kleidung zu trennen (S. 10), die ihm im Laufe der Erzählung zum Verhängnis wird.

Strapinskis habituelles Verhalten, in dem der Schein gewissermaßen angelegt ist, erschwert seinen Aufenthalt in kleinen Städten, weshalb er „nur in größeren Städten arbeiten [konnte], wo solches nicht zu sehr auffiel“ (Keller, 1990, S. 11). Sein Weg führt ihn jedoch ins ebenso kleine wie wohlhabende Goldach. Interessanterweise setzt sich der Name dieser Stadt aus „Gold“ und der Interjektion „ach“ zusammen. Hier handelt es sich um ein verstecktes Zitat aus Goethes *Faust*, wo Gretchen an einer Stelle seufzt: „Nach Golde drängt, / Am Golde hängt / Doch Alles. Ach wir Armen!“ (Goethe, 2010, S. 130) Diese Worte variiert Keller auch in Briefen, in denen seine Skepsis gegenüber dem modernen Kapitalismus zur Sprache kommt. Tatsächlich sieht er alle Lebensbereiche der Schweiz vom Geschäftssinn durchdrungen. So schreibt er Lina Duncker am 6. März 1856: „Übrigens ist es wundervoll hier und ein ganz goldenes Land; in den Leuten dagegen, wie überall, die leidenschaftlichste Geld- und Gewinnsucht: alles drängt und hängt am Golde. Gott besser's!“ (Böhler, 1990, S. 368) Ähnlich klagt er in einem Brief an Ludmilla Assing vom 21. April 1856 darüber, „daß die Schweizer mehr als je, und so gut wie überall, nach Geld und Gewinn jagen“ (S. 368-369). Den überall in der Schweiz verbreiteten Wirtschafts- und Spekulationsgeist nimmt Keller nicht zuletzt im Vorwort des zweiten Teils der *Leute von Seldwyla* aufs Korn (Keller, 1990, S. 8 f.).

Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass sich Kellers kapitalismuskritische Einstellung in der Zeichnung der Gesellschaft Goldachs ausdrückt. Hiermit hängt auch seine weiter oben erwähnte „Lust, eine kleine Studie“ zu schreiben, zusammen. *Kleider machen Leute* ist in gewisser Weise ein soziales Experiment, das sich mit der Frage befasst, was unter Umständen passieren kann, wenn ein armer, aber fein gekleideter Schneidergeselle auf ein System wie Goldach trifft.

Nach Luhmann besteht ein gesellschaftliches System aus Teilsystemen, die sich mittels eines binären Codes von der Umwelt abgrenzen (z. B. *Macht/keine Macht* in der Politik, *Zahlung/Nichtzahlung* in der Wirtschaft). Durch solche Abgrenzungen wird der Prozess der Autopoiesis, d. h. der systemischen Selbstreproduktion, aufrechterhalten. Dennoch können sie in wechselseitiger Beziehung zu ihrer Umwelt stehen. Das leistet die „strukturelle Kopplung“, die dann zustande kommt, wenn ein Teilsystem Erwartungsstrukturen aufbaut, die es für bestimmte Informationen – Luhmann spricht von „Irritationen“ – aus der Umwelt zugänglich macht (Luhmann, 2002, S. 124).

Bei Strapinskis Mantel handelt es sich so gesehen um eine Information, die im „irritierten“ Goldach nicht richtig eingeordnet wird. Wie bereits erwähnt, verleiht er dem Protagonisten „ein edles und romantisches Aussehen“. Der Begriff „romantisch“ aber hängt mit dem System der Kunst zusammen, dem der Code *interessant/langweilig* entspricht (Köppe und Winko, 2013, S. 182). Dieser Umstand sorgt für das Missverständnis, dass die Handlung der Novelle vorantreibt. In Goldach spielt die Kunst kaum eine Rolle. Nur einmal ist – bezeichnenderweise ironisch – von der sich im Stadtbild manifestierenden „Poesie der Fabrikanten, Bankiere und Spediteure“ (Keller, 1990, S. 29) die Rede. Da der Code der Kunst den systemischen Erwartungsstrukturen Goldachs im Allgemeinen zuwider läuft, wird er falsch ‚gelesen‘.

Aufgrund ihrer einseitig ökonomisch geprägten Sicht auf die Welt glauben die Goldacher, im „arme[n] Schneiderlein“ einen (reichen) Grafen zu erkennen, und interpretieren seine Handlungen gemäß ihren einschlägigen Erwartungen. Natürlich hat hier die herrschaftliche Kutsche, in der Strapinski vor den Gasthof zur Waage vorfährt (S. 11-12), einen entscheidenden Einfluss. Dies trifft auch auf den Streich des Kutschers zu; doch bezeichnenderweise steht die Meinung der Gasthofleute schon fest, bevor dieser den Schneider als Grafen ausgibt (S. 17).

Was Strapinski am Tag seiner Ankunft auch macht – immer wird es seiner Scheinrolle entsprechend ausgelegt. Da er den Gasthof so schnell wie möglich wieder verlassen will, zieht er seinen Mantel nicht aus, was der Wirt jedoch als Zeichen dafür deutet, dass ihm kalt sei, und den Saal deshalb heizen lässt (S. 14-15). Auch als er später seinen „Mangel an Gepäck“ bemerkt, schöpft er keinen Verdacht (S. 26). Dass der Schneidergeselle „schüchtern und zimperlich“ isst, da er sich Sorgen darüber macht, wie er das teure Mahl bezahlen soll, ist für die Köchin ein Beweis für seine feinen Manieren und seine Herkunft „von großem Hause“ (S. 15). Die zurückhaltende Art, wie er Konversation führt, überzeugt die sich rasch vermehrende Tischgesellschaft davon, dass er „ein vollkommener Junker“ sei (S. 21-22). Als er beim Kartenspiel vor Scham „errötend“ zugibt, dass er für den Spieleinsatz kein Geld hat, fällt das außer Melchior Böhni niemandem auf, „denn alle waren viel zu behaglich, als daß sie auf den Argwohn geraten wären, jemand in der Welt könne kein Geld haben“ (S. 22) – zumal ein Graf. Bei seiner Bekanntschaft mit Nettchen wird sein Verhalten „als ungewöhnlich und nobel ausgelegt und die

Ungeschicklichkeit selbst als merkwürdige Unbefangenheit liebenswürdig befunden von der jungen Dame, welche sonst stundenlang über gesellschaftliche Verstöße zu plaudern wußte“ (S. 25).

An einer Stelle wird der Protagonist vom Erzähler als „Mantelträger“ (S. 14) bezeichnet. In der Tat prägt der Mantel Strapinskis Habitus, der, wie gesehen, schon an sich scheinhaft ist. Man kann auch sagen, dass der Mantel den Schein symbolisiert. Anhand der durch ihn erzeugten Illusionen zeigt sich, dass sich Mitte des 18. Jahrhunderts ein Wechsel von standesgebundener zu individueller Kleidung zwar in der Geschichtsschreibung, nicht aber in der Mentalität der Menschen vollzog. Keller ist es besonders um die satirische Darstellung solcher gesellschaftlichen Ungereimtheiten zu tun. Die Art, wie der Mantel die systemischen Erwartungsstrukturen Goldachs „irritiert“, macht deutlich, dass die Stadt noch sehr ständisch geprägt ist. Die funktionale Differenzierung ist hier nicht so fortgeschritten wie in großen Städten, wo Strapinski unbehelligt seinem Beruf nachgehen kann. Der elegant gekleidete Schneidergeselle hat also Pech, in Goldach auf eine Gesellschaft zu treffen, die sich im Umbruch befindet.

2. Kommunikation macht Leute

Ein soziales System kommt Luhmann zufolge nur dann zustande, „wenn immer ein autopoietischer Kommunikationszusammenhang entsteht und sich durch Einschränkung der geeigneten Kommunikation gegen eine Umwelt abgrenzt. Soziale Systeme bestehen demnach nicht aus Menschen, auch nicht aus Handlungen, sondern aus Kommunikationen“ (Luhmann, 1986, S. 269). Dabei bildet Kommunikation eine Synthese aus Information, Mitteilung und Verstehen (Luhmann, 1990, S. 25). Luhmann spricht auch von einer „Synthese dreier Selektionen“ (Luhmann, 1984, S. 193 ff.). Selektion meint hier, dass immer auch eine andere oder gar keine Mitteilung gemacht werden kann, die Information trifft die entsprechende Unterscheidung und Verstehen schließlich selektiert eine bestimmte Möglichkeit des Anschlusses weiterer Kommunikationen (Baraldi, Corsi und Esposito, 1997, S. 89 f.). Das heißt aber, dass Kommunikation mit dem Verstehen beginnt und nicht, wie man meinen könnte, mit der Mitteilung; am Anfang eines Kommunikationsprozesses stehen nicht die Selektionen des Senders, sondern die des Empfängers.

Die Einheit aus Information, Mitteilung und Verstehen stellt ein soziales System her und erhält es aufrecht, so lange wie die Kommunikation anschlussfähig bleibt und weitere Kommunikationen folgen. Kommunikation kann nicht in einzelnen Bewusstseinen entstehen oder durch Bewusstseinsoperationen erklärt werden. Vielmehr wird Kommunikation stringent als übergreifender Prozess aufgefasst. Wie das System selbst, ist die darin sich ereignende Kommunikation autopoietisch: „Alles, was als Kommunikation festgelegt wird, wird durch Kommunikation festgelegt“ (Luhmann, 1995, S. 23).

Strapinski ist niemand, der „etwas Schlimmes oder Betrügerisches [...] im Schilde führte“ (Keller, 1990, S. 10). Doch aufgrund der Mitteilungen bzw. Informationen, die von seinem Mantel, der herrschaftlichen Kutsche und den Worten des Kutschers ausgehen, „verstehen“ der Wirt und das übrige Personal, dass es sich bei ihrem geheimnisvollen Gast um einen Grafen handelt. Es ist kein Zufall, dass die gesellschaftliche Versuchsanordnung, die *Kleider machen Leute* in gewisser Weise darstellt, ihren Ausgang in einem Gasthof, also einem kommunikativen Umschlagplatz, nimmt; denn in dem Moment, in dem die Gasthofleute Strapinski zuschreiben, ein Graf zu sein, ist der Anfang seiner unbeabsichtigten Hochstaplerkarriere getan. Von nun an zieht mit jedem neuen Gast ihr „Verstehen“ gleichsam seine Kreise und der kommunizierte Schein wird immer weiter kommuniziert. Dieser Logik verdankt sich auch der Umstand, dass es wiederum ein Gasthof ist, wo es zur skandalösen Entlarvung des Schneiders kommt und die Kommunikation ihn gesellschaftlich ebenso schnell wieder fallen lässt wie sie ihn vorher zum Grafen erhob. Zwischen Schein und Sein liegt gleichsam nur ein kommunikativer Augenblick.

Dass Goldach derart über Kommunikation funktioniert, bringt bezeichnenderweise der Wirt zur Sprache. Als die Köchin bezweifelt, dass sich der für Strapinski betriebene Aufwand finanziell auszahle, entgegnet er: „Tut nichts, es ist um die Ehre! Das bringt mich nicht um; dafür soll ein großer Herr, wenn er durch unsere Stadt reist, sagen können, er habe ein ordentliches Essen gefunden, obgleich er ganz unerwartet und im Winter gekommen sei!“ (Keller, 1990, S. 13-14) Der Wirt hebt also den Primat der Kommunikation – bzw. der Mundpropaganda – hervor, wobei er allerdings die „Ehre“ ins Feld führt, d. h. „ein bewährtes und bekanntes Bezugssystem der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft“ (Aschmann, 2013, S. 6). So schlägt sich auch oder gerade in der Kommunikation der Übergang Goldachs von der stratifikatorischen zur funktionalen Differenzierung nieder.

Strapinski wird bald „klar, daß er hier nur als Graf leben konnte“ (Keller, 1990, S. 32) und keine Chance hat, aus der Rolle des polnischen Grafen herauszukommen, d. h. er „versteht“, dass er in Goldach ein polnischer Graf *ist*. Der Grund, weshalb er die fatale Kommunikation ab einem bestimmten Zeitpunkt auch seinerseits aufrechterhält, liegt in seinen Gefühlen für Nettchen. Die Bekanntschaft der beiden wird folgendermaßen beschrieben:

Der Wanderer nahm schnell seine Mütze vom Kopfe und machte ehrfurchtsvolle, ja furchtsame Verbeugungen, von Rot übergossen. Denn eine neue Wendung war eingetreten, ein Fräulein beschrift den Schauplatz der Ereignisse. Doch schadete ihm seine Blödigkeit und übergroße Ehrerbietung nicht bei der Dame; im Gegenteil, die Schüchternheit, Demut und Ehrerbietung eines so vornehmen und interessanten jungen Edelmanns erschien ihr wahrhaft rührend, ja hinreißend. Da sieht man, fuhr es ihr durch den Sinn, je nobler, desto bescheidener und unverdorben; merkt es euch, ihr Herren Wildfänge von Goldach, die ihr vor jungen Mädchen kaum mehr den Hut berührt!

Sie grüßte den Ritter daher auf das holdseligste, indem sie auch lieblich errötete, und sprach sogleich hastig und schnell und vieles mit ihm, wie es die Art behaglicher Kleinstädterinnen ist, die sich den Fremden zeigen wollen (Keller, 1990, S. 24).

In gewisser Weise ist Nettchen Strapinski am nächsten, da sie die Einzige ist, die seine Erscheinung als „interessant“ zu dekodieren vermag. Zugleich ist es jedoch „die Schüchternheit, Demut und Ehrerbietung“ seiner Scheinrolle, die sie als „wahrhaft rührend, ja hinreißend“ empfindet. Sie weist ihm eine Rolle zu, die ihr gleichsam aus der Phantasie erwächst. Man kann auch sagen, dass sie „kulturelle Wunschvorstellungen“ (Fleig, 2008, S. 31) an den Fremden heranträgt, die sich offenbar aus Minnevorstellungen speisen: sie sieht ihn als „Ritter“. So offenbart sich durch Nettchens Dekodierungsfähigkeit weniger ihre poetische Seele als vielmehr der Umstand, dass sie noch der ständischen Kultur verhaftet ist – und sei es auch nur in der Phantasie.

Obwohl Strapinski die „Rolle (...), die man ihm aufbürdete“, im Grunde nicht akzeptierte, nimmt er sie jetzt an:

Strapinski hingegen wandelte sich in kurzer Zeit um; während er bisher nichts getan hatte, um im geringsten in die Rolle einzugehen, die man ihm aufbürdete, begann er nun unwillkürlich etwas gesuchter zu sprechen und mischte allerhand polnische Brocken in die Rede, kurz, das Schneiderblütchen fing in der Nähe des Frauenzimmers an, seine Sprünge zu machen und seinen Reiter davonzutragen (Keller, 1990, S. 24).

Während sich Strapinski bislang nicht aktiv an der kommunizierten Scheinkommunikation beteiligte, sondern sich gewissermaßen von ihr treiben ließ, entwickelt er nun wahre Hochstaplerqualitäten: sein inneres „Schneiderblütchen“ fängt zu springen an. Er will Nettchen imponieren und ist daher bemüht, ihren Erwartungen an seine Grafenrolle zu genügen. Mit Luhmann kann man sagen, dass sich bei ihm bereits „die Erwartung einer Annahmeselektion“ (Luhmann, 1984, S. 196 f.), d. h. eines erfolgreichen „Verstandenwerdens“ eingestellt hat. Zugleich verweist das Bild des springenden Pferdes auf ein irrationales Moment, bei dem man davon ausgehen kann, dass es Strapinskis problematisches Verhalten mitbedingt, denn ihm entgleitet offensichtlich die Kontrolle: das „Schneiderblütchen“ trägt „seinen Reiter“ fort.

Von hier an scheint Strapinski ein hochstaplerischer „Geist“ zu beseelen. Das ist, wenn man so will, der kommunikative Umschlagspunkt der Erzählung. In seinem schillernden Hochstaplerwesen ist der Protagonist nun mit einem Regenbogen vergleichbar, also einem spektralen Naturphänomen, das genauso scheinhaft ist wie die Rolle des polnischen Grafen:

Nun war der Geist in ihn gefahren. Mit jedem Tage wandelte er sich, gleich einem Regenbogen, der zusehends bunter wird an der vorbrechenden Sonne. Er lernte in Stunden, in Augenblicken, was andere nicht in Jahren, da es in ihm gesteckt hatte wie das Farbenwesen im Regentropfen. Er beachtete wohl die Sitten seiner Gastfreunde und bildete sie während des Beobachtens zu einem

Neuen und Fremdartigen um; besonders suchte er abzulauschen, was sie sich eigentlich unter ihm dächten und was für ein Bild sie sich von ihm gemacht. Dies Bild arbeitete er weiter aus nach seinem eigenen Geschmacke, zur vergnüglichen Unterhaltung der einen, welche gern etwas Neues sehen wollten, und zur Bewunderung der anderen, besonders der Frauen, welche nach erbaulicher Anregung dürsteten (Keller, 1990, S. 31).

Strapinskis Hochstapelei resultiert nicht etwa aus betrügerischen Absichten, sondern aus den fehlgeleiteten Kommunikationen Goldachs. Auch als er dazu übergeht, sich gleichsam als regenbogenartig schillernde Persönlichkeit zu inszenieren, betont der Erzähler nicht die Mitteilung oder Information, sondern das „Verstehen“ der Goldacher, die offensichtlich an der Aufrechterhaltung des Scheins interessiert sind: sie machen sich ein „Bild“ von ihm, das er „zur vergnüglichen Unterhaltung der einen“ und „zur Bewunderung der anderen“ weiterentwickelt. Dass er sich eigens darum bemüht, der jeweils stattfindenden Kommunikation „abzulauschen“, in welcher Form er am besten an ihr anknüpfen könnte, zeigt, wie sehr er Teil des Systems geworden ist; sein diesbezüglicher Eifer liegt, wenn man so will, in der Natur der Sache.

Es bleibt also festzuhalten, dass Strapinski deshalb zu einem Betrüger wird, da, wie es an einer Stelle heißt, „die Torheit der Welt ihn in einem unbewachten und so zu sagen wehrlosen Augenblicke überfallen und ihn zu ihrem Spielgesellen gemacht“ hat (S. 42). Dies sagt freilich mehr über die Welt als über ihren „Spielgesellen“ aus. Entsprechend wird Goldachs fehlgeleitete Art zu kommunizieren durch Strapinskis unbeabsichtigte Hochstapelei satirisch vorgeführt.

3. Skandal in Goldach

Der Fingerhut, den Strapinski bei sich führt, zählt wie der Mantel zu den Charakteristika des Protagonisten. Auch dieser Gegenstand, den er, „in Ermangelung irgend einer Münze, unablässig zwischen den Fingern drehte“ (S. 10), prägt seinen Habitus. Doch während der Mantel den Schein symbolisiert, steht der Fingerhut für das Sein, denn er verweist auf Strapinskis Armut und den Verlust seiner Arbeit (Selbmann, 2007, S. 6). Mithin zeigt er den wahren Stand seines Besitzers an. Das gilt auch für die zerstochnen Finger des Schneiders, die mit dem Fingerhut motivisch in Zusammenhang stehen. Allerdings bemerkt die Tischgesellschaft im Gasthof zur Waage nicht, dass sie vom Schneiderhandwerk gezeichnet sind. Nur Melchior Böhni, „ein geborener Zweifler“ (Keller, 1990, S. 22), schaut Strapinski buchstäblich auf die Finger und schöpft sogleich Verdacht. Er bewahrt jedoch Stillschweigen. Ähnlich schalkhaft veranlagt wie der Kutscher, erfreut er sich an dem Kommunikationsschauspiel, das sich ihm darbietet, und sagt sich:

Ich sehe es kommen, daß es wieder einen Goldacher Putsch gibt, ja, er ist gewissermaßen schon da! Es war aber auch Zeit, denn schon sind's zwei Jahre seit dem letzten! Der Mann dort hat mir so wunderbar zerstochnene Finger, vielleicht von Praga oder Ostrolenka her! Nun, ich werde mich hüten, den Verlauf zu stören! (S. 22).

Böhni unterlässt es nicht nur, „den Verlauf zu stören“, er trägt sogar zur Aufrechterhaltung der einschlägigen Kommunikation bei. Als er etwa beim Kartenspiel bemerkt, dass der arme Schneider nichts zum Spieleinsatz beisteuern kann, hat er auch schon „für ihn eingesetzt, ohne daß jemand darauf Acht gab“ (S. 22). Schließlich ist es sein ausdrücklicher Wunsch, dass es zu einem „Putsch“, einem Skandal, kommt, und indem er mit den Seldwylern zum Winterfest den Gasthof aufsucht, wo Strapinskis Verlobung mit Nettchen stattfindet, führt er ihn auch herbei. Das von ihm initiierte „Entlarvungsspiel“ (Freund-Spork, 2008, S. 12 f.) zerstört die durch fehlgeleitete Kommunikation erzeugte Scheinrolle des polnischen Grafen. Insofern lässt sich darin das skandalöse Gegenstück zum Kommunikationsschauspiel erblicken, das Böhni vorher so belustigt hat.

Karl Otto Hondrich zufolge erfüllt der Skandal eine für demokratische Gesellschaften ungemein wichtige Funktion, denn er leistet, was ihren normalen politischen Verfahren zuwiderläuft. So deckt er Grenzüberschreitungen zwischen der Politik, der Wirtschaft und dem privaten Leben auf, erzeugt Entrüstung über die verletzten Normen und schärft damit das Gefühl für deren hohen Stellenwert. (Hondrich, 2002, S. 17 f.) Auch wenn hier in erster Linie der politische Skandal gemeint ist, lassen sich diese Überlegungen auf Goldach übertragen, ist doch davon auszugehen, dass die liberale Ordnung dieser fiktiven Stadt ebenso jung ist wie die des Schweizer Bundesstaates um 1870. Hondrichs These, dass eine freie Gesellschaft in gewisser Weise Erschütterungen durch Skandale braucht, um sich ihrer eigenen Funktionstüchtigkeit zu vergewissern, lässt Goldachs sozialgeschichtliche Situation noch einmal deutlich werden: es ist die einer Gesellschaft, die sich im Umbruch befindet und deshalb eines hohen Maßes an Selbstregulierung bedarf.

Nun ist Böhni mit seinem „unantastbaren Namen“ (Keller, 1990, S. 56) einer der ehrenwertesten Vertreter Goldachs. Nicht umsonst sieht ihn der Amtsrat gern als Anwärter auf die Hand seiner Tochter. Aufgrund seines Berufes als Buchhalter repräsentiert er zudem die kapitalistische Ordnung der Stadt. Er ist also aufs Engste mit dem System Goldach verbunden. Zugleich tritt er in der Erzählung als ihr schärfster Beobachter auf. In der Episode im Gasthof zur Waage heißt es, dass der fremde Strapinski von ihm „beobachtet“ wird (S. 22), oder Böhni „ihn fortwährend scharf betrachtete“ (S. 23).

Böhnis Beobachtung der sich im Gasthof zur Waage abspielenden Kommunikation deckt sich weitgehend mit dem, was Luhmann unter Beobachtung versteht. Anders als man vielleicht annehmen könnte, bedeutet der Begriff in der Systemtheorie kein neutrales Wahrnehmen. Ein Beobachter fungiert hier vielmehr als Instanz, die Unterscheidungen vornimmt und benennt, wobei sie immer im Rahmen ihrer Systemvoraussetzungen bleibt. (Köppe und Winko, 2013, S. 177) Für Luhmann kommt Beobachtung ferner der systemischen Formbildung gleich, denn sie bezweckt die Bezeichnung einer Seite der Unterscheidung, wobei zugleich die andere Seite der Unterscheidung stets mitpräsentiert wird, „so daß das Bezeichnen der einen Seite für das

operierende System zur Information wird nach dem allgemeinen Muster: dies-und-nicht-etwas-anderes; dies-und-nicht-das“ (Luhmann, 1999, S. 99). Beobachtung führt also Unterscheidung und Bezeichnung gleichzeitig aus. Demgemäß denkt Böhni, als er Strapinski als Teil einer nicht näher definierten Umwelt durchschaut: „den Teufel fährt der in einem vierspännigen Wagen!“ (Keller, 1990, S. 23). Die Unterscheidung des Beobachters fällt mit seiner Bezeichnung zusammen.

Genau genommen ist Böhni ein Beobachter ersten Grades, da er nur innerhalb seines Systems agiert und dessen Umwelt nicht wahrnehmen kann. Ein Beobachter zweiten Grades hingegen hat auch Einblick in die System-Umwelt-Relationen und kann somit den Bereich, in dem der Beobachter erster Ordnung handelt, von einer übergeordneten Ebene aus sehen. (Köppe und Winko, 2013, S. 177). Unter diesem Aspekt ist der Erzähler ein Beobachter zweiten Grades, der Böhni beim Beobachten beobachtet. Traditionellerweise entspricht die Beobachtung von einer Metaebene aus der Perspektive der Wissenschaft (S. 177), was sich insofern mit *Kleider machen Leute* verbindet, als der Novelle Kellers quasi-wissenschaftliche Intention („kleine Studie“) zugrunde liegt.

Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet Böhni der Initiator des Skandals ist, der Strapinski zu Fall bringt. Als Beobachter ist ihm schließlich daran gelegen, Probleme des Systems aufzudecken und so zur funktionalen Differenzierung beizutragen. Deshalb deckt er den Fall von Hochstapelei nicht ohne Schadenfreude auf – umso mehr, als er Strapinski dort sehen muss, wo er gern wäre, nämlich an der Seite Nettchens. Der Skandal am Verlobungsabend bringt zum Vorschein, dass ein armer Schneider aufgrund seiner Kleidung für einen Grafen gehalten werden kann, mithin die äußere Erscheinung weiterhin standesabhängig ist und die Menschen, die doch freie Bürger sein sollten, entsprechend kategorisiert. Dies ist insofern von sozialem Wert, als sich dadurch die funktionale Schwachstelle des Systems herausstellt. Früher ließ sich an der Kleidung eines Menschen sofort erkennen, welchem Stand er angehörte. Offenbar hatten die Goldacher bei Strapinskis Eintreffen in der Stadt noch eine einschlägige Wahrnehmung. Böhnis „Entlarvungsspiel“ bringt ihnen diesen sozialen Atavismus zu Bewusstsein.

Fazit

Den Ausgangspunkt dieser Untersuchung bildet die Auffassung, dass Keller mit Goldach eine Gesellschaft darstellt, die sich im Übergang von der Ständeordnung zur Moderne befindet. Systemtheoretisch gewendet, kann man hier von einer stratifikatorisch-funktionalen Zwischenphase sprechen. Um die damit verbundenen sozialen Ungereimtheiten zu beschreiben, verwendet Keller das Hochstaplermotiv, das dazu angetan ist, die funktionalen Schwachstellen des Systems Goldach vorzuführen. So kann man sehen, dass es sich bei Strapinskis scheinhafter Grafenrolle um ein Produkt der Gesellschaft handelt, das in erster Linie von den überkommenen ständischen Erwartungen und Wunschbildern der Goldacher hervorgebracht wird.

In der stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft konnte man an der Kleidung eines Menschen sofort erkennen, welchem Stand er angehörte. Der Habitus des Protagonisten spiegelt so gesehen die Verabschiedung der Ständegesellschaft wider, denn obwohl Strapinski ein armer Schneidergeselle ist, kleidet er sich äußerst elegant. Wenn man so will, ist es sein Pech, im kleinen Goldach auf eine Gesellschaft zu treffen, in der die funktionale Differenzierung nicht so weit fortgeschritten ist wie in großen Städten, wo er unbehelligt arbeiten kann. Nach Luhmann grenzt sich in einer funktional differenzierten Gesellschaft jedes Teilsystem mit einem eigenen binären Code von anderen Teilsystemen ab, bleibt dank der „strukturellen Kopplung“ aber trotzdem mit ihnen verbunden. Da Goldach einerseits noch stark ständisch geprägt ist, andererseits aber schon moderne kapitalistische Züge aufweist, wird Strapinskis romantisches, mithin künstlerisches Aussehen dort falsch ‚gelesen‘: man glaubt, in ihm einen (reichen) Grafen zu erkennen.

Keller nahm gegenüber dem modernen Kapitalismus, von dem er alle Lebensbereiche der Schweiz durchdrungen sah, eine skeptische Haltung ein. In *Kleider machen Leute* spielt er in quasi-experimenteller Weise durch, was unter Umständen passieren kann, wenn ein armer, aber fein gekleideter Schneidergeselle auf ein System trifft, das zugleich einseitig ökonomisch orientiert und sozial rückständig ist wie Goldach. Entscheidend ist dabei der Aspekt der Kommunikation. Luhmann zufolge bestehen soziale Systeme aus Kommunikationen, die so autopoietisch sind wie die Systeme selbst. Sie werden aus je drei Selektionen gebildet, nämlich Information, Mitteilung und Verstehen, wobei Kommunikation immer mit letzterem beginnt. Dieses Kommunikationsmodell lässt sich auf *Kleider machen Leute* übertragen. Aufgrund der Mitteilungen bzw. Informationen, die von Strapinskis äußerer Erscheinung ausgehen, „verstehen“ die Goldacher, dass es sich bei ihm um einen Grafen handelt, und so wird der kommunizierte Schein immer weiter kommuniziert. Seine Hochstaperei resultiert also nicht etwa aus betrügerischen Absichten, sondern aus den fehlgeleiteten Kommunikationen Goldachs, was freilich mehr über die Gesellschaft als über ihn selbst aussagt. Auch als er aus Liebe zu Nettchen anfängt, aktiv hochzustapeln, betont der Erzähler nicht die Mitteilung oder Information, sondern das „Verstehen“ der Goldacher, die offensichtlich an der Aufrechterhaltung des Scheins interessiert sind. So werden ihre merkwürdigen Erwartungen und Wunschvorstellungen mithilfe des Hochstaplermotivs aufs Korn genommen.

Im letzten Abschnitt wird Böhni als Beobachter im Sinne Luhmanns beschrieben. Unter diesem Aspekt ist es kein Zufall, dass er der Initiator des Skandals ist, der Strapinski zu Fall bringt, denn als Beobachter ist ihm daran gelegen, Probleme des Systems aufzudecken und so zur funktionalen Differenzierung beizutragen. Mit Hondrich kann man sagen, dass Skandale für freie Gesellschaften insofern von großer Wichtigkeit sind, als sie ihnen die Chance geben, sich der eigenen Funktionstüchtigkeit zu vergewissern. Demgemäß führt Böhni „Entlarvungsspiel“ den Goldachern ihren Irrtum vor

Augen, der aus ihrer überkommenen ständischen Wahrnehmung resultierte.

LITERATURVERZEICHNIS

- Aschmann, B. (2013). *Preußens Ruhm und Deutschlands Ehre. Zum nationalen Ehrdiskurs im Vorfeld der preußisch-französischen Kriege des 19. Jahrhunderts*. München: Oldenbourg.
- Böhler, M. (1990). Keller, Gottfried: Die Leute von Seldwyla. Erzählungen von Gottfried Keller. von Michael Böhler und Y. A. Elsaghe (Hrsg.). *Nachwort*. (Zweiter Band). Basel: Birkhäuser.
- Bourdieu, P. (1974). P. B.: Zur Soziologie der symbolischen Formen. *Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie* (S. 7-41). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1993). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Claudio, B. (1997). Giancarlo Corsi, Elena Esposito: *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fleig, A. (2008). Märtyrer seines Mantels. Gottfried Kellers Novelle *Kleider machen Leute*. *Der Deutschunterricht*, H. 4., 31-41.
- Freund-Spork, W. (2008). *Lektüreschlüssel. Gottfried Keller – Kleider machen Leute*. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Goethe, J. W. (2010). *Faust-Dichtungen*. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Hondrich, K. O. (2002). *Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Keller, G. (1990). Die Leute von Seldwyla. Erzählungen von Gottfried Keller (Zweiter Band). Michael Böhler und Y. A. Elsaghe (Hrsg.). Basel: Birkhäuser.
- Loetz, F. (2012). „Ständische Gesellschaft“. *Historisches Lexikon der Schweiz*. Elektronische Ausgabe (e-HLS). URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9928.php> (Stand: 18.01.2016).
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1986). *Ökologische Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1990). *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1995). *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- (2002). *Einführung in die Systemtheorie*. Dirk Baecker (Hrsg.). Heidelberg: Carl Auer Verlag.
- Misch, M. (1982). Der Märtyrer seiner Rolle. *Deutschunterricht in Südafrika 2*, H. 9, 3-14.

Bazarkaya, O. K. ve Öğretmen, S. (2016). System Goldach: Über Kommunikation und Schein in Gottfried Kellers *Kleider machen Leute*. *Humanitas*, 4(7), 57-72.

Richartz, H. (1975). *Literaturkritik als Gesellschaftskritik. Darstellungsweise und politisch-didaktische Intention in Gottfried Kellers Erzählkunst*. Bonn: Bouvier.

Sautermeister, G. (1976). Der alte Kanon neu. Zur Revision des literarischen Kanons in Wissenschaft und Unterricht. Walter Raitz und Erhard Schütz (Hrsg.). *Erziehung und Gesellschaft in Gottfried Kellers Novelle „Kleider machen Leute“* (S. 176-207). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Selbmann, R. (2007). *Erläuterungen und Dokumente. Gottfried Keller – Kleider machen Leute*. Stuttgart: Philipp Reclam jun.

Köppe, T. & Simone Winko (2013). *Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.

THE GOLDACH SYSTEM: ON COMMUNICATION AND VENEER IN GOTTFRIED KELLER'S *KLEIDER MACHEN LEUTE*

Abstract: In *Kleider machen Leute* (1874), written by one of the leading realist German writers, Gottfried Keller (1819-1890), the transition phase of the socially stratified societies' into modern capitalism is debated in a literary way. In this work, the contradictions and weaknesses of the societies that are stuck in a transitional phase are depicted in a satirical language by using the scoundrel motif. Besides, by creating two different fictional cities called Seldwyla and Goldach, the attention is drawn to the inevitable dependence of the people on the layers in the community. The main character, as an unemployed poor tailor apprentice with a rich appearance treated like an earl by the Goldach society, reveals the social stratification of the society in a critical perspective, due to the consideration that only someone from the upper classes can have a good appearance is still dominant in the society. In this regard, we have shaped our study by taking into consideration Niklas Luhmann's works on social strata stating that the social system consists of subsystems and communication, and his system theory and the concepts based on this theory. The system theory has enabled us to see the societal discord revealed in the novella and helped us achieve a better reading by contributing a new dimension to the text.

Keywords: Scoundrel Motif, Appearance, Society, Niklas Luhmann, System Theory, Communication.